

Wissen um die Vision eines neuen Priestertyps völlig unzureichend sei (151). Die vorhandenen Quellen werden umsichtig ausgewertet. Hahn arbeitet heraus, dass Julian die Leitfiguren der neuen Priester durchaus an christliche Leitfiguren angelehnt hat. Der Verfasser führt das Scheitern Julians unter anderem auf die mangelnde Unterstützung der intellektuellen Gruppierungen zurück, denen sich der Kaiser verbunden fühlte. Sicherlich trug auch die Kürze seines Kaisertums zum Scheitern bei. JUTTA TLOKA erörtert in ihrem Beitrag Leitbilder und Identifikationsfiguren im Werke des JOHANNES CHRYSOSTOMOS (163-176), SABINE PANZRAM widmet sich der „Eulalia und den Bischöfen von Merida. Von der ‚Handlungsmacht‘ einer Heiligen zur Zeit der Westgoten“ (177-225), während VALENTINA TONEATTO folgenden Aufsatz beisteuert: „Sainteté et économie. La figure de l’administrateur de la richesse dans l’hagiographie byzantine (VIe – VIIe siècles)“ (227-260). HANS GEORG THÜMMEL untersucht in seinem Beitrag die Bedeutung der Ikone: „Die Ikone als Leitbild und Wundermacht“ (260-272). Darin liefert er zahlreiche interessante Details zum Thema. Einem heidnischen Sujet widmet sich ADOLF KÖHNKEN: „Leitfiguren in den ‚Argonautika des Orpheus‘“ (273-284), während ISABELLA SCHWADERER in ihrem bemerkenswerten Beitrag („Selbstapologie und Legitimation: Das Leitbild GREGOR VON NAZIANZ in den theologischen Schriften des MICHAEL PSELLOS“ (285-298) der Bedeutung des führenden Mannes der kulturellen Renaissance-Bewegung des 11. Jahrhundert nachgeht. Im letzten Beitrag analysiert CAROLINA CUPANE („Literarische Bilder und Vorbilder: Die Helden im Roman“ (299-321)) Formen des Erzählens in der byzantinischen Literatur.

Insgesamt handelt es sich um eine lesenswerte und nützliche Studie für alle, die sich mit Fragen nach Formen und Funktionen von Leitbildern beschäftigen. Die Beiträge sind alle sehr flüssig verfasst und bieten zahlreiche Anregungen. Das Buch umfasst eine große Bandbreite, die ein Stellenregister noch deutlicher hätte werden lassen. Angemerkt sei noch, dass das Opus HARTMUT ERBSE (23.11.1915 – 7.7.2004) in dankbarer Erinnerung dediziert ist.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Theissen, Gerd, Die Entstehung des Neuen Testaments als literaturgeschichtliches Problem, Heidelberg: Winter (Schriften der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften Bd. 40) 2007, 371 S., EUR 48,- (ISBN 978-3-8253-5323-0).

Wir schreiben das Jahr 1835, als „ein junger Vikar“ namens DAVID FRIEDRICH STRAUSS „am ehrwürdigen Evangelischen Stift in Tübingen mit der überlieferten Art, die Bibel zu lesen“¹, bricht und an die Heilige Schrift die Fragestellungen einer modernen Altertumswissenschaft heranträgt. Mit ihrer Hilfe hatte man schon die übrige frühchristliche Literatur untersucht und dementsprechend auch als Bestandteil der antiken Literatur begriffen. Nachdem sich aber seit der Mitte des 2. Jahrhunderts herauszukristallisieren begonnen hatte, was als gültige Urkunden des Christentums und als authentische Überlieferung gelten sollte, nämlich die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, die Offenbarung und die Briefe des Neuen Testaments, also der heutige Kanon, blieb er einer wissenschaftlichen Analyse weitgehend entzogen. Diese Kanonbildung rechnet THEISSEN zur vierte Phase der urchristlichen Literatur. Im vierten Kapitel seines Buches erklärt er sie als Akt der urchristlichen Identitätswahrung und Sicherung der [eigenen] Überzeugungen gegen Auflösungs- und Anpassungstendenzen (S. 324); die Verschriftlichung in Form der Kodizes habe in diesem Prozess ebenso wie die Gegnerschaft zu MARKION eine entscheidende Rolle gespielt.

Zur patristischen Literatur, bis ca. 200 in griechischer, danach auch in lateinischer Sprache, sei es von der Blüte der apokryphen Schriften ein fließender Übergang gewesen, der aber von einem erkennbaren Form- und Motivwandel gekennzeichnet sei. Denn die Kanonisierung führte auch zu einem allmählichen Versiegen der Gattungen Evangelium, Apostelgeschichte und Offenbarung, indem an die Stelle der fiktiven Selbstausslegung JESU die Auslegung des Kanons als Bibelkommentar im Namen der authentischen Verfasser trat. Das Schrifttum der Kirchenväter entwickelte als weitere Grundtypen von Werken:

a) die *A p o l o g e t i k*, die Rechtfertigung des Christentums und der daraus abgeleiteten Lebensführung – sie rezipierte um ihrer Ver-

ständigkeit willen die Begrifflichkeit und die Darstellungsmittel der heidnischen Gegner, d. h. im Wesentlichen die antike Rhetorik;

- b) die *antihäretische Literatur* – sie wendete sich in Zeiten, in denen um den Grundbestand des religiösen Inhalts noch gerungen wurde, gegen sich herausbildenden abweichende Lehrmeinungen;
- c) die *katechetisch-dogmatische Literatur* – sie diente der Belehrung, Bekehrung und der Formung der kirchlichen Lehrinhalte, der Dogmen;
- d) die *Predigt, exegetische Abhandlungen*;
- e) *christliche Chroniken und Biografien* und
- f) die *christliche Dichtung*, die etwa in Form des Epos die Evangelien wiedergab.

Da die Beschäftigung mit dieser Literatur nicht allein der Theologie vorbehalten blieb, sondern die Klassische Philologie sich ebenso mit ihr befasste, war sie seit jeher ein Gegenstand der Wissenschaft.

Mit seinem Werk: „Das Leben Jesu kritisch betrachtet“ bezog STRAUSS nun auch die Heilige Schrift in diese wissenschaftliche Betrachtung ein, deren Grundstock die sogenannte historisch-kritische Methode der Bibelexegese bildet. Sie begreift die Heilige Schrift als einen antiken Text und ein historisches Dokument wie die patristische Literatur, untersucht sie entsprechend und sieht sie im Rahmen dieses christlichen, aber auch des pagan-antiken und jüdischen Schrifttums.

Der Kerninhalt dieser historisch-kritischen Methode besteht in der Zwei-Quellen-Theorie, also der heute als wissenschaftliche *communis opinio* akzeptierten Überzeugung, dass MATT-HÄUS- und LUKASEVANGELIUM in Gestalt des MARKUSEVANGELIUMS und einem verlorenen Text Q über zwei Quellen verfügt haben sowie untereinander verschiedenes Sondergut, und in der Annahme einer dreistufigen Überlieferung ihres Inhalts in Form

1. des Lebens und Wirkens des historischen JESUS,
2. der Phase der mündlichen Überlieferung mit der Entwicklung literarischer Kleinformen seit

der Kreuzigung bis zu den ersten Briefen des *Corpus Paulinum* und

3. der Verschriftlichung in Form der Evangelien am Ende der Naherwartung.

Diese Stufen der Überlieferung wurden erarbeitet mit den Methoden der Literarkritik (nach 1860), der Formgeschichte (um 1920) und der Redaktionsgeschichte (seit 1950).

Damit wurde ein fundamental neuer Weg in der Theologie eingeschlagen, der sich erst mühsam durchsetzen musste und vielleicht heute sogar schon wieder an Grenzen gestoßen ist. Denn Papst BENEDIKT XVI. stellt in seinem viel beachteten Buch über „Jesus von Nazareth“ den mit dieser Methode gewonnen Erkenntnissen in der kanonischen Exegese eine eher ahistorische Hermeneutik als gleichrangig an die Seite, die den Kanon des Neuen Testaments als innerliche Einheit begreift und eine Spiritualität der Heiligen Schrift wieder verstärkt in den Vordergrund rückt.

In einer derartigen Sicht ist die Nähe des NT zur antiken Literatur allerdings weniger bedeutsam; aber selbst die Vertreter der historisch-kritischen Methode haben seine Verortung in der antiken Literaturgeschichte lange als schwierig oder sogar unmöglich betrachtet. Unter dem angegebenen Titel nimmt jetzt Theissen den ersten Versuch einer umfassenden literaturgeschichtlichen Einordnung des NT in die Literatur seiner Zeit vor. Im Wesentlichen kommt Verf. dabei außer dem genannten zu folgenden Ergebnissen: Bei den Evangelien handele es sich um eine interkulturelle Literatur; sie habe die Darstellung JESU in jüdischer Prophetentradition, die in der vorschriftlichen Phase entwickelt worden sei, mit dem paganen *Bios* verschmolzen. In sprachlicher und stilistischer Hinsicht hätten sich die Evangelien an der jüdisch-hellenistischen Literatur und besonders an der *Septuaginta* orientiert, aber gleichzeitig die Nähe zur griechischen Hochliteratur gesucht. Ihre Intention sei die Lenkung der jüden- bzw. heidenchristlichen Gemeinden mit der unangreifbaren Autorität Jesu gewesen. Ihre Quelle Q habe noch das Modell eines alttestamentlichen Prophetenbuches nachgeahmt; insofern spiegele sich in ihr die Formensprache der Worte Jesu aus der Perspektive

von Wandercharismatikern, während sich im ältesten Evangelium, dem MARKUSEvangelium, die Formensprache der ersten Erzählungen von Jesus durch die Ortsgemeinden erhalten habe. Theissen nennt Logienquelle und MkEv die erste, charismatische und zugleich formgebende Phase der urchristlichen Literatur.

Verf. zieht dabei keine so scharfe Trennlinie zwischen der mündlichen und schriftlichen Phase der Überlieferung wie die Formgeschichte, sondern fragt danach, was sich an älteren Substraten in den ersten schriftlichen Zeugnissen erhalten habe unabhängig davon, ob diese möglicherweise schon schriftlich existierten oder nur mündlich. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass manche Partien in MkEv und Q durchaus auf Jesus selbst zurückgehen. Insofern hätten sich in ihnen Elemente erhalten, die älter seien als die echten Gemeindebriefe des PAULUS.

Für sie, also 1Thess, Gal, 1/2Kor, Phil, Phlm, Röm, kommt Theissen zu dem Ergebnis, dass sie aus Krisen entstandene, kreative Weiterentwicklungen der paganen Freundschaftsbriefe seien. Möglicherweise hätten sie ein bedingtes Vorbild in jüdischen Gemeindebriefen, die aber nicht mehr erhalten seien und die vor allem keinen Gattungscharakter entwickelt hätten. Besonders dadurch, dass die Briefe des Apostels ganzheitliche Entwürfe darstellten, die keine tradierten Versatzstücke enthielten und zu einer selbständigen Gattung Gemeindebrief geworden seien, stellten sie eine Neuheit in der antiken Literatur dar. Denn sie seien zum Vorlesen vor der Gemeinde gedacht. Darin berichte Paulus nicht viel über den irdischen Jesus selbst, sondern entfalte den Glauben an den Auferstandenen. Denn nur der sei ihm begegnet und mache ihn den übrigen Aposteln ebenbürtig, die ihm die persönliche Kenntnis Jesu als autorisierende Legitimation voraus hatten. Diese Briefliteratur rechnet Theissen ebenfalls zur ersten Phase der urchristlichen Literatur.

Zur zweiten, pseudepigraphen Phase rechnet Verf. die deutero- (2Thess, Kol, Eph) und tritopaulinischen (1Tim, 2Tim, Tit) Briefe, die katholischen Briefe, das lukanische Doppelwerk, MtEv und JohEv. Denn es handele sich um eine nachschöpferische Literatur, deren Autoren im

Gegensatz zu Q und MkEv verborgen blieben. Ihr Inhalt sei eine fiktive Selbstausslegung Jesu und Pauli. Dabei hätten MtEv und LkEv die beiden Traditionen der ersten Phase zusammengeführt und mit redaktionellen Bearbeitungen weiterentwickelt. Dieser Entwicklungsstufe gehöre auch das gnosinahe JohEv, das wie das ThomEv von „eine[r] tief greifende[n] Transformation ... [der] Botschaft“ Jesu gekennzeichnet sei (S. 153). Die Briefe dieser Phase hätten sich mit Ausnahme der drei JOHANNESbriefe um Korrekturen an Paulus bemüht (S. 175) und den paulinischen Gemeindebrief zum Teil zum Pastoralbrief fortgestaltet. In der zentralen Frage des Alters der Evangelien entscheidet sich Theissen dafür, dass Spruch-, Dialog- und Kindheitsevangelien dieser pseudepigraphen Phase, dem 2. Jahrhundert angehören (S. 239f.) ungeachtet der Möglichkeit, dass sich in ihnen ältere, mündlich überlieferte Traditionen erhalten haben.

Die Frage der Pseudepigraphie innerhalb einer auf strikten Wahrheitsanspruch ausgerichteten religiösen Überzeugung erklärt Verf. mit der Begegnung von jüdischen und griechischen Traditionen, Mündlichkeit und Schriftlichkeit und einem kulturkonformen Verhalten (S. 154). Im Einzelnen meint Th. damit, dass nur in der griechischen Literatur der Autor eine uns vertraute Funktion eingenommen habe, die jüdische aber vorwiegend anonym gewesen sei; dass die Anfänge der christlichen Literatur im Grenzbereich zwischen mündlicher Überlieferung und Verschriftlichung liegen; der mündlichen Weitergabe sei es nur um den Inhalt, nicht seine Erzähler gegangen; bei der Niederschrift habe man sich schließlich auf denjenigen berufen, dem man den Wortlaut oder Inhalt zuschrieb; dass die gebildeten Autoren der neutestamentlichen Schriften in der Schule die *sermocinatio* erlernt und andererseits die eher ungebildeten Rezipienten als Voraussetzung für ihre Akzeptanz des Inhalt eine Autorität erwartet hätten.

In einer dritten Phase sei eine Ergänzung durch funktionale Gattungen erfolgt. Theissen versteht darunter, dass sich einzelne Elemente der pseudepigraphen Literatur verselbständigt und durch „sachliche und funktionale Anforderungen“ (S. 245) Autorität erlangt hätten, aber

auch in ihnen vorgelagerten „mündlichen Kommunikationsformen“ bzw. durch die Anlehnung an Autoritäten wie LUKAS, PAULUS und JOHANNES (S. 274) begründet seien. Im NT gehörten zu den Schriften dieser Phase die Apostelgeschichte, der Hebräerbrief und die Offenbarung; daneben aber existiere eine reichhaltige gleichartige Literatur, der aber die Aufnahme in den Kanon verwehrt worden und die deshalb apokryph geblieben sei. Off ahme die jüdische Apokalyptik nach, Hebr „die Predigttradition der hellenistischen Synagoge“ (S. 273) und Apg die Geschichtsbücher des AT und die hellenistische Geschichtsschreibung. Anders als Verf. (S. 251-57) ist der Rez. allerdings der Ansicht, dass Apg in ihrem Prooemium auf die politische Historiographie der Griechen Bezug nimmt, wie dies auch schon im LkEv erkennbar wird. Gerade dort sieht Rez. Parallelen zu THUKYDIDES, indem sich beide Autoren zu einer auffallend ähnlichen Methodik bekennen und Gemeinsamkeiten in der Kritik an Vorgängern aufweisen. Schließlich verbindet sie die explizite Angabe eines τέλος: das κτήμα εἰς αἰὶ bzw. die Unterweisung des THEOPHILOS. Wegen dieses Bezugs auf Thukydides möchte Rez. der Darstellung des Verf. widersprechen, Apg gehöre zur tragisch-pathetischen Historiographie (S. 255). Zu erwägen wäre, ob diese Beobachtungen im 1k Doppelwerk Auswirkungen auf die vom Verf. vorgenommene Gliederung haben.

Mit der vierten, eingangs skizzierten Phase sieht Theissen die Entwicklung der urchristlichen Literatur als abgeschlossen an, auf die dann die patristische Literatur als Weiterentwicklung folge. Der Kanon des NT steht zwar im Mittelpunkt seiner Untersuchung, er bettet seine Schriften aber in einen viel größeren geistesgeschichtlichen Rahmen ein, so dass der Begriff einer Literaturgeschichte des NT für sein aus einem Vortrag hervorgegangenes Buch vollauf gerechtfertigt ist.

Um an dieser Stelle ein Fazit zu ziehen: Für den Rez. handelt es sich um das faszinierendste Buch, das er seit längerer Zeit gelesen hat und das er jedem an der Geschichte des Christentums Interessierten auf das angelegentlichste empfehlen möchte, ist es doch nicht nur von wissenschaftlicher Präzision und Lauterkeit gekennzeichnet,

sondern ebenso in seiner Diktion von leichter Verständlich- und logischer Nachvollziehbarkeit.

Anmerkung:

- 1) vgl. GERNOT FACIUS, Der Mann, der die Bibel entzauberte, Welt online, 26. 01. 2008.

MICHAEL WISSEMANN, Wuppertal

Speyer, W., Frühes Christentum im antiken Strahlungsfeld. Kleine Schriften III, hrsg. von Coroleu Oberparleiter, V., Tübingen (Mohr Siebeck) 2007 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament Bd. 213), 332 S., EUR 89,- (ISBN 978-3-16-149264-8).

Was macht ein wissenschaftliches Werk zu einem empfehlenswerten Buch? Selbstverständlich und zu aller erst bestechende Qualität, dann grundsätzlicher Neuigkeitswert und schließlich innere thematische Kohärenz – drei Faktoren, die Erkenntnisgewinn für den Leser mit sich bringen und ihm ein Stück (vergangener) Welt erschließen.

Prüfen wir also die angezeigte Monographie nach diesen Kriterien: Unbestreit- und unübersehbar ist die enorme Belesenheit des Verf. Er hat sich durch zwölfjährige Tätigkeit am F. J. DÖLGER-Institut in Bonn und später als Professor für katholische Theologie in Salzburg als renommierter Fachmann ausgewiesen. Diesem profunden Kenntnisreichtum, der sich auch in der Einleitung offenbart, entspringen die einzelnen Beiträge des Buches, die auf den ersten Eindruck hin im Inhaltsverzeichnis als Kapitel eines harmonischen Gesamtwerkes erscheinen. Tatsächlich aber handelt es sich um 18 einzelne Aufsätze, die mit drei Ausnahmen schon anderenorts erschienen sind und kaum eine thematische Verbindung zueinander besitzen. Darüber können auch die gemeinsamen Register von Stellen, Personen und Sachen nicht hinwegtäuschen. Allenfalls besteht ein innerer Zusammenhang etwa darin, dass beispielsweise die bisher unpublizierte Nr. 7 der Aufsatzsammlung die „antiken Mysterienkulte[n]“ zum Inhalt hat und aus dieser Perspektive knapp, d. h. auf einer guten Seite (118f.), auf „das Letzte Abendmahl und die eucharistische Feier, die heilige Messe“, blickt, während die ebenfalls